

Kapitel 7

Das Schicksal auf wenigen Millimetern

„Beurlaubt“ stammelte Grey immer wieder vor sich her, während er in seiner Wohnung ungläubig auf den Zettel starrte, den er sich auf seine braunolive Kommode gelegt hatte, nachdem er die Wohnungstür unter einem lauten Knall hinter sich schloss. Ihm ging es immer wieder durch den Kopf, dass das in fetten Buchstaben aufgetragene Wort Beurlaubt nur eine nettes, nicht so endgültig klingendes Synonym für Suspendiert war. Nun käme die Hoffnung, das er ja möglicherweise bald wieder eingestellt werden würde, doch hatte man ihm nicht gesagt wann. Die Frage blieb im Raum, ob dies überhaupt wieder der Fall sein würde.

Er zitterte. Sein Traum lag auf einem nicht einmal 10 mm hohem Produkt aus Baumfasern, auf dem ein wenig Tinte das so unschuldige Papier brutal entstellte. Mit einem Wort, das in Grey nichts anderes als Verzweiflung auslöste. Wieder hatte ihm seine Instinktivität, seine Emotion alles gekostet. Dabei hörte man in Geschichten so häufig, wie das Gespür eines Ponyzisten aus einfachen Beamten eine Legende machte. Doch dieses Gespür, schien Grey nicht zu haben. Nicht mal als Anti-Held. Er war ein Versager, Schläger und anscheinend nun ohne Job.

Grey konnte nicht weinen, auch wenn es ein Teil in ihm befahl. Er wollte seine Wut herauslassen und schreien. Alles umwerfen und zertrümmern, doch kam ihm immer wieder in den Sinn, dass das ihn erst in diese Situation gebracht hatte. Nur kurze Ausbrüche ließ er zu, ehe er sich verbittert von dem kleinen Chaos abwand, das er immer wieder anrichtete wenn er sich doch nicht mehr im Griff hatte. Verbogene Bilderrahmen, zerbrochener Tand, umgekippte Figürchen. Greys zumeist ordentliche Wohnung verkam immer mehr zu Chaos. Seine sehr bemühten Aufräumversuche waren kurz und wenig hilfreich. Größtenteils verfiel er in einen fast schon katatonischen Zustand, wo er ziellos in seiner Wohnung umherlief und nur manchmal stehenblieb und nachdachte. Bis ihm eine seiner Synapsen wieder einen Stromschlag in die Teile des Gehirns schoss, die für seine Beurlaubung zuständig waren.

Stunden vergingen. Es war ein Gewirr aus Emotionen die stets zu Phasen völliger Tatenlosigkeit führten. Erst als es zur zehnten Stunde schlug, fasste Grey einen Entschluss. Ohne Schlaf gefasst zu haben, verließ er seine Wohnung in den Morgenstunden. Mit hängenden Augenringen spazierte er über die Straßen. Hielt sich mit gehen beschäftigt und achte nicht wohin ihn seine Beine brachten. Ihm war lediglich wichtig, das es weit weg führte von diesem verhassten Wort. Doch seien Gedanken quälten ihn und ließen es vor seinen Augen immer wieder erscheinen. Grey versuchte nach Lösungen zu greifen, doch sie schien so fern. Ferner als die Prinzessin auf ihrem Thron. Ferner als alles andere. Grey hatte sein Schicksal verloren und was macht ein Pony, dessen Cutie Mark nichts aussagt. Der von sich selber nichts anderes wollte und von nichts anderem wusste als Verbrechensbekämpfung. Er könnte ein Privatdetektiv werden, doch würde das ganze schnell scheitern da seine Quote, wie er wusste, einfach zu gering war. Kunden würden schneller ausbleiben als Reiche von ihrer

Müllkippe. Dieses Cutiemark musste ein Scherz der Magie sein. Es war falsch. Alles was er glaubte zu sein, war falsch. Was ihm von diesem Gedanken abgebracht hatte, war nun verloren.

Verflucht mit diesem Gedanken, trugen seine Schritte ihn durch verkommene, verwöhnte und industrialisierte Gebiete der gewaltigen Stadt. Der Stadt voller Möglichkeiten. Möglichkeiten, die für die Augen Grey tönnten, als wenn er die Wahl hätte, Bettler, Tellerwäscher oder Putzer zu werden. Oder sogar ein Verbrecher.

Nein, dagegen wehrte er sich. Egal was er tat, er würde nie gegen das Recht verstoßen wollen. Wenn er an etwas festhalten wollte, dann daran. Denn das Gesetz war richtig und wichtig. Es hielt alles zusammen und ließ die Uhr stetig ticken. Ob mit oder ohne ihm. Er würde nicht derjenige sein, der versucht der Damm zu sein, der diesen stetigen Fluss aufhielt. Genausowenig wie irgendeiner dieser Ponies, welche stets seinen Weg kreuzten. Er wollte gehen bis seine Hufe versagten, was sie jedoch erst am Stadtrand taten. In einer kleinen Anhöhe, nahe des Waldrands fiel er einfach zu Boden blieb auf dem weichen Gras liegen. In der Natur. In dem Ort, wo Chaos und kein Gesetz herrschte. Natur war unkontrollierbar, doch was hatte Grey gerade unter Kontrolle? Da war es nur passend dass das Chaos ihm wie eine weiche Matratze auffing. Genug um seinen Körper zu signalisieren es sein zu lassen. Zu ruhen und die Augen zu schließen. In Greys Hoffnung für immer.

„Hey du! Wach auf! Du holst dir den Tod.“ spielte eine wundervolle Stimme ihren Klang in Greys Ohren. Er musste im Himmel sein. Wobei der Satz in dem Sinne merkwürdig sein würde. Er wäre ja schon Tod. Zumal der Tod eine sehr nasse Angelegenheit zu sein schien. Aus dem weichen Grasbett wurde ein schleimiger feuchter Untergrund und sein Fell war schwer von all der Flüssigkeit welche sich auf ihm befand. Die ganze Zeit prasselte ein Strom aus leichtem Druck an alle verschiedenen Stellen seines Körpers. Es war wie eine langanhaltende Massage mit vielen seichten Drücken.

„Hallo? Du? Hübscher?“ die Stimme erklang erneut in ihrem famosen Klang. „Nein“ brummte Grey und es war die Wahrheit. Egal im Himmel oder nicht. Er war Tod, entrissen von all dem, was ihm am Leben hielt. Er bemühte sich nicht die Augen aufzumachen. Die Dunkelheit war viel schöner und er wollte Schlafen. Auf eine merkwürdige Art und Weise fühlte sich der Schlamm unter ihm nicht abweisend an, nein er war richtig wohlig, vertraut. Aufstehen? Nie im Leben. So fiel er erneut in den Schlaf der Gerechten, so wie er ihn sich in seinem Kopf genannt hatte. Er merkte gar nicht, die etwas ihn unter Stöhnen über den weichen Boden zog. Solange er am Boden liegen bleiben würde, wäre er zufrieden. Das Stöhnen kam ihm gerade Recht, da diese Stimme so himmlisch war, das sie nie enden sollte. Viel besser, ein Teil von ihm dachte an etwas, das dieses Stöhnen auslösen könnte und ihm die eigene Sicherheit bescherte, das er im Himmel sein musste. Doch war er es wert, etwas so schönes anzusehen? Jemand der im Himmel diese Stimme besaß, musste wunderschön sein und sie begattete ihn. Seine Augen würden schmelzen, wenn er sie jetzt öffnen würde, dessen war er sich sicher. Sein verstand malte ihm ein Bildnis ab, doch war dieses Bildnis nach seinen erdgebundenen Vorstellungen geprägt. Nichts was der Himmel tatsächlich sein könnte. Es musste noch schöner sein, als das

was er kannte und diese erdbeerrote Stute mit wallender blonder Mähne, welche seine Gedanken besuchte, war womöglich nicht einmal Ansatzweise das, was ihn gerade besuchte. Kurz darauf endete die Massage, doch das ließ Grey nur weiter in seinen Schlaf sinken.

Eine ganze Weile verging, das Stöhnen der Stute war längst verklungen und der Boden fühlte sich bei weitem nicht mehr so einladend an. Es war zwar relativ weich doch es pieckte am ganzen Körper. An einigen Stellen drückte sogar etwas äußerst Schmerzhaft gegen seinen Bauch. Als Grey dies bewusst wurde stöhnte er verbittert und versuchte sich anders zu positionieren, doch die unangenehmen Spitzen änderten nur die Position, von der sie Greys zuvor so geruhsamen Schlaf enden ließen. Aus seinem Stöhnen wurde ein verärgerter Schmerzlaut und ein laut, den man durchaus als knurren wahrnehmen konnte. Plötzlich schüttelte er sich. Er fühlte sich kalt und durchnässt, obwohl sein Fell sich trocken anfühlte. Ihm ging durch den Kopf, das der Himmel wohl auch nicht mehr ist als was er so häufig angepriesen wurde, oder er gleich in die Hölle heruntergerissen wurde, nachdem er wenigstens ein paar Sekunden den Himmel spüren und vorallem hören durfte. Eine passende Analogie zu seinem Lebensverlauf, wie Grey fand. Die wunderschöne Erdbeerrote Stute kam ihm wieder in den Kopf und entlockte ihm ein Seufzen. Wenigstens diese Fantasie zu behalten hatte man ihm gegönnt.

Nun öffnete sich die Augenlider und entlockten der Umgebung eine Mannigfaltigkeit an zunächst hellgelben, doch zunehmend braunen und grünen Farben, welche sich wie ein unscharfes Fernrohr, dessen Fokus langsam neu justiert wurde, vor ihm aufbaute. Scharfe Konturen und weiche Schattierungen wurden langsam sichtbar und machten eine seiner Vorstellungen völlig zu nichte. Auch der Geruch von feuchter Erde und dem ihm immer wieder etwas suspekt riechendem Duft von Blattwerk kroch in seine Nüstern und versprach weiter zumindest eines. Hier loderte kein Höllenfeuer. Es war ruhig und ganz und gar nicht war, wie ein Feuer es versprach. Es war auch nicht schimmernd weiß, wie es der Himmel wäre. Nein, er musste immer noch auf der Erde sein. Genauer in der Nähe von Bäumen, auf Stroh gebettet. Ein Blick nach oben verriet ihm das offensichtliche. Er war nicht in einem Unterschlupf, sondern unter freiem Himmel. Etwas, das er zuvor noch nie als Schlafplatz verwendet hatte. Erinnerungen holten ihn ein. Ein Gewirr aus Stadtpanoramen und einiges, geschäftig aussehenden Ponies. Dann eine Wiese voller weichem Gras. Er hatte sich niedergelegt und war eingeschlafen.

„Hey mein Hübscher. Schön das du noch lebst. Wäre ärgerlich wenn so ein stattlicher Hengst mit solch prächtiger Männlichkeit einfach liegen bleiben würde. Ich hoffe du fühlst dich fit?“

Diese Stimme. Grey durchfuhr er wie ein Stromschlag. Sie gehörte keinem Engel, sie gehörte tatsächlich einem Pony, das in Equestria lebte. Sie musste ihm das Strohbett gemacht haben und her hernieder gelegt. Ihre Worte ließen vermuten, dass sie dieß nicht einfach Tat weil sie Hilfsbereit war. Anscheinend mochte sie das graue Fell und den unspektakulären Körper, den Grey sein Eigen nannte. Aber was war wirklich passiert? Eine Frage, die in seinem Kopf schwirrte und auch sehr bald den Weg durch seinen Mund fand.

„Du lagst auf der Wiese mitten im Regen.“ sprach diese wundervolle Stimme, derer Klang wie ein Engelsgesang gleich durch die Luft tanzte. Sie war leicht dunkel, hatte einen leicht verspielten Unterton und wurde immer wieder mit einigen langgezogenen Konsonanten wie ein Spannungsbogen aufrecht gehalten. Doch anders wie so einen Bogen wünschte man sich, das sie jeden einzelnen Buchstaben so behandeln würde. Jedem Wort die passende Massage verpasst und es zu etwas ganz besonderem machte. Die Schmerzen unter Greys Bauch und Brust verschwanden während sie sprach und seine zu der Quelle der Stimme gerichteten Ohren Schmerzen schon vor Angespanntheit.

„Ich bin gerade zufällig vorbeigekommen und hab dich dort liegen gesehen. Du hast nicht wirklich reagiert, weswegen ich dich hier unter die paar Bäume zog, um dich nicht weiter dem Regen auszusetzen. Du warst ganz schön Schwer, aber ich bin ja auch nur eine arme hilflose Stute ohne wirkliche Kraft und ohne einen solch starken Hengst wie dir. Ich musste alle Kraft aufbringen und hab alles getan was ich konnte um dich warm zu halten.“ „Hmmm“ stöhnte die Stute hörbar wollüstig. „Die Nähe zu dir hat aber auch meinen Körper angeheizt. Ich wurde richtig heiß als ich beim ziehen gesehen habe, wie dein Schwanz sich in voller Größe zeigte. Von daher viel es mir auch gar nicht schwer dir eine Decke zu sein. Besonders nicht, während ich dran dachte wie du mich mit deinem großen Glied zum lustvollen Stöhnen bringen könntest. Aber dafür musst du erst einmal zu Kräften kommen. Komm steh auf. Ich hab noch etwas zu Essen. Es ist nicht viel, doch es ist das beste was ich finden konnte. Nur das Beste für dich Süßer.“

Greys Gedanken liefen Amok. Das war kein leichter Hinweis oder eine Andeutung, welchen Hintergedanken die Stute bei Greys Rettung hatte, dass war eine Pfählung mit einem Zaunpfahl. Doch war das was schlechtes? So konnte sich Grey wenigstens sicher sein, dass die sexuelle Zuneigung, die er zweifelsfrei zu dieser Stimme empfand, wohl ausgelebt werden könnte. Zu einer Stute, die einfach unfassbar Schön sein musste, wenn sie schon so klang. Doch selbst wenn sie nur halb so viel Sex besaß, wie ihre Stimmbänder die Stimmenfarbe in die Luft hauchten, dann würde sie in ganz Equestria begehrt sein. Und diese Stute wollte mit ihm rummachen. Grey überlegte kurz, ob er doch im Himmel gelandet sei. Das konnte einfach nicht real sein. Der Gedanke wurde jedoch schnell verworfen, als das Drücken unter seinem Bauch sich erneut deutlicher zu Wort meldete.

Langsam winkelte er seine Beine an und begann sich vom Boden abzustützen. Zitterig kämpften seine Beine das Gewicht hoch, angetrieben davon, die Quelle dieses wundervollen Klangs zu erkunden und sich ein richtiges Bild von der Stute zu machen, die so eindeutig mit ihm Sex haben wollte.